



WOCHENSCHRIFT DES ARCHITEKTEN-VEREINS ZU BERLIN

HERAUSGEGEBEN VOM VEREINE

Erscheint Sonnabends. — Bezugspreis halbjährlich 4 Mark, postfrei 5,30 Mark, einzelne Nummern von gewöhnlichem Umfange 30 Pf., stärkere entsprechend teurer. Der Anzeigenpreis für die 4gespaltene Petitzeile beträgt 50 Pf., für Behörden-Anzeigen und für Familien-Anzeigen 30 Pf. — Nachlaß auf Wiederholungen

Nummer 34

Berlin den 21. August 1909

IV. Jahrgang

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postämter und die Geschäftsstelle Carl Heymanns Verlag in Berlin W. 8, Mauerstr. 43/44

Alle Rechte vorbehalten

Oeffentliche Sitzung der Akademie des Bauwesens am 22. März 1909

I. Ansprache des Präsidenten der Akademie Exzellenz Hinckeldeyn

Hochgeehrte Herren!

In pietätvoller Erinnerung an ihren erhabenen Stifter hat die Akademie des Bauwesens den 22. März gewählt, um heute zum erstenmal und, wie sie vertrauensvoll hofft, fortan regelmäßig in jedem Jahre eine öffentliche Sitzung zu halten.

Für uns, die Mitglieder der Akademie, ist diese Stunde eine festliche; sie erfüllt uns mit dem Gefühl der Dankbarkeit und der Freude.

Wir danken der Staatsregierung mit besonderer Wärme dafür, daß sie durch Einstellung eines Fonds in den Staatshaushalt zur Verfügung der Akademie des Bauwesens die Tätigkeit dieser Körperschaft als eine dem öffentlichen Interesse dienende, der Allgemeinheit förderliche anerkannt hat.

Nach dem Allerhöchsten Erlaß vom 7. Mai 1880, der die Akademie ins Leben rief, ist sie „berufen, das gesamte Bauwesen in künstlerischer und wissenschaftlicher Beziehung zu vertreten, wichtige öffentliche Bauunternehmungen zu beurteilen, die Anwendung allgemeiner Grundsätze im öffentlichen Bauwesen zu beraten, neue Erfahrungen und Vorschläge in künstlerischer, wissenschaftlicher und bautechnischer Beziehung zu begutachten und sich mit der weiteren Ausbildung des Bauwesens zu beschäftigen“.

Diesem hohen und weitgesteckten Ziele mit Erfolg zuzustreben, vermag sie nun durch die Verfügung über eigene Mittel in ungleich höherem Maße als bisher.

Mit den neu erlangten Rechten erwächst ihr aber auch naturgemäß die Pflicht, öffentlich Rechenschaft abzulegen über das von ihr Erstrebte und Erreichte.

Zu diesem Zwecke hier versammelt, erfüllt es uns mit lebhafter Freude, die Zentral-, Provinzial- und Ortsbehörden des Staates, die städtischen Behörden von Berlin, Charlottenburg, Schöneberg, Wilmersdorf, Rixdorf und Lichtenberg, die Akademien der Wissenschaften und der Künste, die Technische Hochschule, die hiesigen Architekten- und Ingenieurvereine sowie die politische und technische Presse in einer für uns so ehrenvollen Weise hier vertreten zu sehen und eine so stattliche Zahl von Männern begrüßen zu dürfen, die im öffentlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen und wirtschaftlichen Leben der Gegenwart eine führende Stellung einnehmen.

Im vorigen Jahre hat die Akademie zwei Preisaufgaben gestellt. Bei einem von beiden Abteilungen gemeinschaftlich ausgeschrieben öffentlichen Wettbewerbe handelte es sich um eine Abhandlung über die künstlerische Gestaltung von Eisenkonstruktionen im Gebiet der Architektur und des Ingenieurwesens, um eine Frage, mit der sich schon seit etwa 50 Jahren die Erfindungskraft der Baukünstler, der Scharfsinn der Ingenieure und die ästhetische Betrachtung

der Kunstgelehrten eingehend beschäftigt haben, ohne sie bisher zu einem allgemein gültigen Abschluß gebracht zu haben.

Auch dieser neue Versuch zur Lösung der ebenso schwierigen wie für die Baukunst der Zukunft bedeutungsvollen Aufgabe hat noch kein vollbefriedigendes Ergebnis gehabt. Der ausgesetzte erste Preis von 3000 Mark hat nicht verteilt werden können. Unter den fünf eingegangenen Abhandlungen erwiesen sich aber doch zwei in der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung künstlerisch durchgebildeter Eisenkonstruktionen, in der kritischen Würdigung ihrer Behandlung und Formengebung sowie in der Erörterung der weiteren Entwicklungsfähigkeit des Eisenbaues in ästhetischer Beziehung im ganzen so wertvoll, daß ihren Verfassern

Dr.-Ing. Michel, Professor an der Technischen Hochschule in Hannover und

Dr.-Ing. Jordan, Kaiserlicher Eisenbahn-Bau- und Betriebsinspektor in Straßburg im Elsaß

je ein zweiter Preis von 1000 Mark zuerkannt werden konnte.

Die große Bedeutung, welche das Wasser im Wirtschaftsleben der Gegenwart als Kraftquelle gewonnen hat, bestimmte die Abteilung für das Ingenieur- und Maschinenwesen dazu, als Preisaufgabe „eine vergleichende Darstellung neuerer Anlagen zur Ausnutzung der Wasserkräfte“ zu stellen.

Unter sieben beteiligten Bewerbern wurde die Arbeit des Großherzoglich badischen Regierungsbaumeisters Adolf Ludin in Mannheim durch Zuerkennung des Preises von 3000 Mark ausgezeichnet, weil sie sich nach jeder Richtung hin vortrefflich erwies.

Die Abteilung für den Hochbau hat im Jahre 1908 zur Förderung künstlerischer und kunstwissenschaftlicher Zwecke folgende Beträge gewähren können: den Glasmalern Rudolf und Otto Lindemann in Frankfurt a. M. 3000 Mark für die Aufnahme und Darstellung vorbildlicher Glasgemälde in Fenstern des Domes in Köln und des Rathauses in Emden, ferner dem Professor Meurer in Berlin 2000 Mark als Beihilfe zur Herausgabe seines Werkes „Vergleichende Formenlehre des Ornaments und der Pflanze“. Die Akademie ist überzeugt, daß dieses reichhaltige, auf jahrzehntelange Quellenstudien des Verfassers gegründete Sammelwerk durch die meisterhafte Wiedergabe der Naturformen und des aus ihnen abgeleiteten Schatzes an Kunstformen, wie ihn das klassische Altertum, das Mittelalter und die Renaissance überliefert hat, dem erfindenden Künstler und Kunsthandwerker auch heute noch die fruchtbarsten Anregungen zu bieten vermag.

Endlich ist dem Regierungsbaumeister Volkmann in Berlin der Betrag von 2500 Mark gewährt für Studien zur künstlerischen Gestaltung von Wasseranlagen im Städtebau

der Gegenwart. Von dem Ergebnis dieser Arbeit verspricht sich die Akademie den praktischen Erfolg, daß der malerische Reiz, der den alten Städten durch ihre Wasseranlagen in mannigfaltigster Form eigen ist, wieder voll gewürdigt und auf neue Bebauungspläne künftig einen nur mit Freuden zu begrüßenden Einfluß üben werde.

Von dem schönen Vorrecht, hervorragende Leistungen deutscher Architekten und Ingenieure durch eine besondere Ehrenbezeichnung auszeichnen zu können, hat die Akademie dadurch Gebrauch gemacht, daß ihre nach dem Entwurfe des Bildhauers Morin neu geschaffene goldene Medaille dem Architekten Geheimen Baurat Dr.-Ing. Schmieden in Berlin und dem Ingenieur Geheimen Baurat Dr.-Ing. Schwieger in Berlin verliehen worden ist.

Für das laufende Jahr ist beschlossen worden, die Summe von 3000 Mark zur Herausgabe von 17 geographisch-kunstgeschichtlichen Tafeln der Altersfolge der Baudenkmäler des Abendlandes aus der Hinterlassenschaft von Franz Mertens zu verwenden. Die Akademie will damit die reife Frucht der Lebensarbeit des verdienstvollen, am 30. Mai 1897 hier in Elend und Verbitterung dahingegangenen Forschers der Vergessenheit entreißen und in Erfüllung einer Ehrenpflicht die Anerkennung zollen, die ihm die Mitwelt versagt hat.

Ferner sind 3000 Mark bestimmt zur Fortsetzung der Aufnahmen vorbildlicher Glasmalereien, insbesondere in den schönen Fenstern der Kirche St. Gudule in Brüssel. Mit diesen und

den früheren Aufnahmen gedenkt die Akademie die Unterlagen für eine zur Veröffentlichung bestimmte Abhandlung über diesen, namentlich für den Kirchenbau wichtigen Kunstzweig zu gewinnen. Es wird sich dabei darum handeln, ihn unter Hervorhebung der Stilgesetze, die sein eigenstes Wesen bilden, in seine bei neueren Erzeugnissen nicht immer genügend berücksichtigten Rechte wieder einzusetzen, zugleich aber auch zu zeigen, wie in der Glasmalkunst die Forderungen der Gegenwart, insbesondere hinsichtlich figürlicher Darstellungen, sich erfüllen lassen, und auf welchen Wegen eine gesunde Weiterentwicklung der Technik mit neuen Mitteln möglich erscheint.

Im Interesse des Ingenieur- und Maschinenwesens sollen 6000 Mark dem obengenannten Verfasser der preisgekrönten Abhandlung über die Ausnutzung der Wasserkräfte für Reisen zum Studium ausgeführter Kraftwerke im Inland und Ausland zur Verfügung gestellt werden, um ihn in den Stand zu setzen, seine, im wesentlichen als ein Programm aufzufassende Arbeit zu einer erschöpfenden Behandlung des bedeutsamen Stoffes zu erweitern und zu vertiefen.

Geleitet von dem Wunsche, auch ihrerseits Stellung zu nehmen zu der großen Zeitfrage, die für die Reichshauptstadt, für den Kranz ihrer Nachbarstädte und für deren Umgebung in technischer, ästhetischer und wirtschaftlicher Beziehung der Lösung harret, hat die Akademie für den Festvortrag des heutigen Abends das Thema gewählt: Das ehemalige und künftige Berlin in seiner städtebaulichen Entwicklung. —

2. Das ehemalige und künftige Berlin in seiner städtebaulichen Entwicklung

vom Geheimen Baurat O. March

Man sagt Gelehrten und Künstlern wohl nach, daß ihre Gewohnheit, den Geist mit großen und hohen Gedanken zu beschäftigen, sie dazu verleite, ihre eigene nächste Umgebung zu übersehen und um die Anordnung, Bequemlichkeit und Schönheit der sie unmittelbar berührenden Aeußerlichkeiten unbesorgt zu sein. Wenn mit dieser Beobachtung angesichts der äußeren Entwicklung unserer Stadt und ihrer Nachbarorte nach irgend einer Seite ein Vorwurf verbunden werden könnte, so dürfte sich die Akademie dadurch nicht getroffen fühlen, da sie sich wiederholt mit der Gestaltung Groß-Berlins beschäftigt hat.

Aber es ist ein des heutigen Gedenktages nicht unwürdiges Thema, hier noch einmal die Frage zu prüfen, wie die Reichshauptstadt eine Kritik besteht, die sich mit ihrem äußeren Bild beschäftigt, wie uns dieses Bild überkommen ist, wie es sich als Ergebnis des mächtigen Aufschwunges während des letzten Menschenalters gegenwärtig zeigt, und wie sich die Bedingungen für eine künftige Entwicklung gestaltet haben.

Als eine erfreuliche Erscheinung und als Voraussetzung für eine Hoffnung auf Besserung der gegebenen Zustände ist es zu begrüßen, daß die öffentliche Teilnahme an der städtebaulichen Zukunft Groß-Berlins stetig gewachsen ist und sich lebhaft in Wort und Schrift kundgibt. Demjenigen, der diese Bewegung aufmerksam verfolgt hat, werden unsere kurz zusammenfassenden Betrachtungen im einzelnen keine Ueerraschungen bieten können. Trotzdem ist es berechtigt, gerade an dieser Stelle noch einmal die Wünsche und Erwartungen derjenigen zur Sprache zu bringen, die von Sorgen um die Entwicklung unserer städtebaulichen Verhältnisse erfüllt sind, und sich für befähigt halten, ihr Urteil und ihre Ratschläge sachlich zu begründen.

In der im Neuen Museum vor drei Jahren gebotenen Deutschen Jahrhundertausstellung fesselte die Berliner im besonderen ein von dem Architekturmalers Eduard Gärtner im Jahre 1834 gemaltes Rundbild der Stadt, das Friedrich Wilhelm IV. seinem kaiserlichen Schwager Nikolaus zum Geschenk gemacht hatte, und dessen sorgfältig ausgearbeitete Vorstudie Sie hier an der Wand aufgehängt sehen. Der Beschauer, der auf einem Turm der Werderschen Kirche steht, überblickt von hier aus das ganze damalige Berlin. Aus den gleichmäßig sich hinlagernden einfachen, ziegelgedeckten Häusern von mäßiger Höhe erheben sich beherrschend die wenigen alten Kirchtürme Nicolai und St. Marien, und die großartigen Turmschöpfungen Friedrichs des Großen auf dem Gensdarmenmarkt. Die öffentlichen Gebäude Schlüters und Schinkels treten charakteristisch hervor.

Wir haben in dieser Geschlossenheit, in dieser maßstäblichen Scheidung der öffentlichen Bauten vom Wohnhaus ein eigenartiges Städtebild vor uns von hohem künstlerischen Wert, das seinerzeit die bewundernde Anerkennung auch des Auslandes gefunden hat. Seine Grundgestalt ist im wesent-

lichen noch die des hier aufgehängten Stadtplanes aus dem Jahre 1802. Es zeigen sich hier praktischer Weitblick und künstlerisches Gefühl vereint, von denen sich die Hohenzollernfürsten bei dieser ihrer großartigen Schöpfung leiten ließen. Mit den zweckmäßig angelegten Verkehrswegen, den rhythmischen Beziehungen zwischen Platz und Straßen, zwischen bürgerlicher und monumentaler Baukunst, erweckt dieses Kunstwerk in uns elegische Betrachtungen, wie sehr der selbstherrliche schöpferische Wille eines künstlerisch gesinnten Alleinherrschers der von Majoritäten besorgten Kunst überlegen ist, auf die wir mehr und mehr angewiesen sein werden.

Die Karte von 1802 zeigt, wie klar und folgerichtig die Hohenzollern als Städtebauer vorgegangen sind. Mit dem Großen Kurfürsten, der Berlin zu einer Festung altniederländischen Fortifikationssystems machte, war die Stadt in den Anfang ihrer modernen Entwicklung getreten. Zur wirklich schönen Stadt schuf sie aber erst ihr größter Förderer und einsichtsvoller Pfleger Friedrich I. unter Heranziehung Schlüters durch den Ausbau der Friedrichstadt in unmittelbarem Anschluß an die Dorotheenstadt. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm war alsdann trotz seines sparsamen Sinnes in kühnem Vertrauen auf die Zukunft seiner Hauptstadt mit teilweise drastischer Rücksichtslosigkeit bemüht, den weitgesteckten Rahmen der Bebauung mit Bauwerken auszufüllen; ein Ziel, das erst nach dem Verlauf eines ganzen Jahrhunderts erreicht worden ist. Seinem Sohn, dem großen Friedrich, lagen zwar die Schöpfungen Potsdams mehr am Herzen, als der Ausbau Berlins, aber trotzdem verdankt ihm unsere Stadt ihr eindrucksvollstes Wahrzeichen, die Gontardtürme auf dem Gendarmenmarkt, die harmonische Ausgestaltung dieses Platzes, und unsern Opernplatz, der sich würdig unter die bedeutendsten städtebaulichen Schöpfungen reihen darf.

Wie der alte Stadtplan die Gebote natürlicher Zweckmäßigkeit befolgte, zeigt die kräftige Betonung der sieben großen Zufahrtswege: der Königstraße und der Großen Frankfurter Allee, der Köpenicker, der Belle-Alliance- und der Potsdamer Straße, der Charlottenburger Chaussee und der Tegeler Straße, die alle strahlenförmig bis ins Herz der Stadt dringen. Daß für den Norden eine derartige durchgehende Verkehrsader nicht geschaffen wurde und daher diesem Stadteil eine entsprechende Erschließung versagt war, ist eine Unterlassung, die sich bis auf die heutige Zeit durch sein auffallendes Zurückbleiben in der Entwicklung bitter gerächt hat.

Wäre von den Bebauungsplänen der letzten 40 Jahre nur diese sichtbare grundsätzliche Durchführung der alten Heerstraßen aufgenommen und in größerem Stile weitergebildet worden, so wären die wesentlichen Voraussetzungen für eine gesunde Entwicklung der Stadterweiterung damit vorhanden gewesen.

Es ist zu beklagen, daß uns die von Friedrich Wilhelm I. veranlaßte Niederlegung der Festungswerke nicht breite un- bebauten Zonen hinterlassen hat, deren sich andere Städte, wie Bremen, Breslau oder Leipzig, aus ähnlicher Veranlassung zu erfreuen haben. Aber der ländliche Charakter der damaligen Stadt und die bescheidene Lebensführung ihrer Bewohner machen es leicht erklärlich, daß das Bedürfnis nach Promenadenwegen und Boulevardanlagen nicht vorhanden war. So wurde die Bebauung fortgesetzt, die mit einzelnen Gebäuden und Häuserreihen innerhalb der Werke schon vorher begonnen hatte und der Straßenzug Neue Friedrichstraße—Mauerstraße geschaffen, in dem die Linien der alten Befestigung noch heute deutlich erkennbar sind.

Immerhin ist späteren Bedürfnissen durch die Schaffung des Dönhofsplatzes und die Erhaltung alter Bastionen, des heutigen Hackeschen Marktes und des Hausvogteiplatzes vorgesorgt worden. Daß von kleinlicher Gesinnung bei Erledigung solcher Fragen nicht die Rede war, zeigen die wahrhaft königlichen Abmessungen, die derselbe Herrscher im Ausbau des alten Lützower Weges zur Straße Unter den Linden, in den breiten Straßenzügen und den sechs- bis achtreihigen Alleewegen vom Tiergarten bis zum Charlottenburger Schlosse gegeben hat, deren gewählter Maßstab uns noch heute bewundernde Achtung abnötigt.

Ich möchte noch auf eine Eigentümlichkeit des alten Planes aufmerksam machen, durch die er sich in seinen Voraussetzungen von denjenigen der heutigen Stadt unterscheidet. Heute gilt es für die überlastete Altstadt Vorkehrungen zu schaffen, die das Abfließen des Verkehrs in das Vorland erleichtern, während die königlichen Gründer der Stadt im 18. Jahrhundert bemüht sein mußten, den im Vertrauen auf die künftige Entwicklung zu weit geschaffenen Rahmen durch Zuzug zu füllen. Die äußeren Mündungen der großgedachten Straßenzüge, die hier geschaffenen Plätze, erhalten dadurch den Charakter des Einladenden. So entstanden die schön bemessenen, jetzt inmitten der Stadt liegenden, verschieden geformten Platzschöpfungen des Pariser Platzes, des weit in die Gärten vorgeschobenen Leipziger Platzes und des Belle-Allianceplatzes, die damals die Bezeichnungen des Quarrées, des Achtecks und des Rondells führten.

Das poetisch anmutende Gemälde Eduard Gärtners entspricht nicht mehr der Wirklichkeit. Die grünen Wiesen und Felder, die man vom Werderschen Kirchturm aus dicht hinter der Garnisonkirche und der Waisenhauskirche, hinter dem Belle-Allianceplatz und dem Potsdamer Tor sich ausbreiten sieht und in denen man die behaglichen Kleinstadtgestalten Chodowieckis wandeln zu sehen glaubt, sind heute von einem Steinmeer verschlungen, dessen steigende Brandung auch in der alten Stadt unsere alten Baumonumente umtost und ihre eindrucksvolle Würde durch Umgebung mit vielstöckigen Häusern zu gefährden droht.

Bis Mitte des vorigen Jahrhunderts hat sich der Stadtplan von 1802, der einen Abschluß der Tätigkeit der königlichen Bauherren bildet, fast unverändert erhalten. Nachdem es zur vollständigen Besiedelung des darin festgelegten Weichbildes mehr als 100 Jahre bedurft hatte, trat dann mit der Eröffnung der in den Jahren 1840 bis 1848 erbauten fünf Bahnlagen der große Wendepunkt ein, der Berlin zu einer Handels- und Fabrikstadt machte und die Entwicklung anbahnte, die es heute zu einem Bank- und Industrieplatz ersten Ranges erhoben hat.

Die Einwohnerzahl, die Nicolai 1784 in seiner Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam noch auf 145 000 mit einem durchschnittlichen jährlichen Zuwachs von 1000 Köpfen beziffert, war im Jahre 1870 auf 800 000 gestiegen und beträgt nach der letzten Zählung im Jahre 1905 für Berlin und seine Vororte drei Millionen.

In der Denkschrift Groß-Berlin, mit der die Vereinigung Berliner Architekten und der Architektenverein die neueste Anregung zu einem eingehender Studium der Berliner Stadterweiterungsverhältnisse gegeben haben, ist von der Voraussetzung ausgegangen, daß nach einem weiteren Menschenalter die Einwohnerzahl von sechs Millionen erreicht sein wird. Diese Berechnung gründet sich auf die Tatsache, daß sich die Bevölkerung durch Geburtenüberschuß und Zuzug seit Jahren um 90 000 jährlich vermehrt, und sie wird durch die Erwägungen bestätigt, daß der jährliche Bevölkerungszuwachs des gesamten Deutschen Reiches etwa 900 000 Köpfe beträgt, daß die Landbevölkerung ihren ganzen Zuwachs an die Städte abgibt, und daß Berlin tatsächlich nach den bisherigen Erfahrungen etwa $\frac{1}{10}$ aller deutschen Stadtbewohner beherbergt.

Einer solchen Entwicklung und der Unterbringung dieser Menschenmassen haben unsere Organisationen städtebaulich sich nicht gewachsen gezeigt. Daß wir damit in einer verhängnisvollen Krisis leben, deren Ueberwindung die notwendige Gesundung unserer Bebauungsverhältnisse voraussetzt, hat schon vor elf Jahren die Akademie des Bauwesens veranlaßt, in die Beratung einer Aenderung in der bisherigen Behandlung der Bebauungsfrage zu treten, und allgemeine Grundsätze für die bauliche Entwicklung der Stadt Berlin nach künstlerischen und technischen Gesichtspunkten aufzustellen. Sie bekannte sich in wesentlichen Punkten, in der Befriedigung der Verkehrsbedürfnisse und der gesundheitlichen Bedingungen, in der Wechselbeziehung zwischen Bebauungsplan und Bauordnung zu denselben Anschauungen, die ihren bestimmten Ausdruck in dem Programm gefunden haben, welches dem von den nächstbeteiligten Stadtgemeinden und Kreisen ausgeschriebenen Wettbewerb zugrunde gelegt worden ist.

Wir alle sind Zeugen gewesen, wie mächtig sich das Wachstum Berlins nach Einwohnerzahl und örtlichem Umfang, nach Zusammenfassung nationaler und internationaler, wirtschaftlicher und geistiger Interessen in den letzten Jahrzehnten gestaltet hat.

Die überraschende Schnelligkeit dieser Entwicklung, die große geistige Anspannung, die sich notwendig einstellte, um im Kampf mit den materiellen Mitteln und Zwecken den sich plötzlich geltend machenden Anforderungen gerecht zu werden, läßt es erklären, daß bei den Verwaltungen und Behörden hinsichtlich der äußeren Gestaltung des Rahmens, der diesen unvorhergesehenen Auftrieb zu fassen hatte, so mancherlei Unterlassungen, so viel Sorglosigkeit in der Begutachtung und Behandlung von Bebauungsplänen zu verzeichnen sind, die schematisch zur unmittelbaren Befriedigung des jeweilig auftretenden Wohnbedürfnisses aufgestellt worden sind. Unbekümmert um die Tatsache, daß Alt-Berlin das Herz des ganzen wirtschaftlichen Organismus Groß-Berlins ist und bleiben wird, daher auch die Schlagadern des Verkehrs in großgedachten direkten Verbindungswegen zum sichtbaren Ausdruck gelangen müssen, hat die überwiegende Mehrzahl der Vorortgemeinden Bebauungspläne gutgeheißen, die Gemeinsinn, ja wirtschaftliche Forderungen der Selbsterhaltung vermissen lassen.

Die fernere Unhaltbarkeit dieses Verfahrens und seine gefahrdrohenden Folgen in gesundheitlicher und volkswirtschaftlicher Beziehung haben die beteiligten Gemeinden selbst erkannt, und bereitwillig zunächst die erheblichen Kosten für einen öffentlichen Wettbewerb zur Erlangung eines Grundplanes für die weitere Bebauung zur Verfügung gestellt. Sie setzten dadurch die Architektenvereine in den Stand, zum ersten Male durch Zusammentragen der sämtlichen genehmigten Bebauungspläne ein Gesamtbild der geschaffenen Lage zu geben.

Selbst diejenigen, die sich amtlich oder in privater Tätigkeit mit den einzelnen Bebauungsplänen in der Umgebung Berlins zu befassen haben, müssen erschrocken sein über das ihnen hier gebotene Bild von Planlosigkeit, das jedes, das Ganze durchdringenden Gedankens entbehrt. — Wie der Landmann seine Ackerfurchen zieht, je nachdem es die Form seines Feldes und der zu erwartende Vorteil der Fruchtbestellung es ihm wünschenswert erscheinen lassen, so durchkämmen parallele Straßenzüge die Bebauungspläne der Vororte, je nachdem die Aufteilung des Geländes schnellsten Gewinn durch die Veräußerung erwarten läßt.

Nüchterne Rechnung und künstlerische Weisheit werden durch Generationen hindurch gepaart sein müssen, um in einer Reihe von Bauperioden die sich mächtig geltend machenden unabwiesbaren Abänderungsforderungen zu verwirklichen.

Es zeigt sich hier in augenfälligster Weise eine verhängnisvolle Folge des Fehlens einer politischen Einheit Berlins und seiner Vororte. Der Zwang der Verhältnisse muß in irgend einer Form einen Ersatz hierfür schaffen. Die Aussicht, daß immer neue Steinringe das Herz der Stadt einschnüren und den gesunden Blutlauf des Organismus unterbinden müssen, wird die beteiligten Gemeinwesen und Verwaltungen dazu zwingen, in gemeinsamer Arbeit den drohenden Gefahren durch dauernde Organisation vorzubeugen. Wenn wir uns hier von Mängeln des Gewordenen Rechenschaft geben, so beteiligen wir uns damit an der Arbeit derjenigen Männer, die seit Jahren bestrebt sind, aus älteren glücklichen Lösungen des Städtebaues allgemein gültige Gesetze festzustellen. Diese Tätigkeit erweist sich als um so ersprießlicher und nötiger, als nicht nur für Berlin, sondern für alle großen Städte die Tatsache besteht, daß ihr Wachstum außerordentlich schnell vor sich geht, verschieden von der langsamen

Zunahme alter Städte, denen die Allmählichkeit ihrer Entwicklung es gestattete, ihre Wohnstätten in natürlichem Werdegang gleichzeitig praktisch und künstlerisch zu gestalten. Ein Ergebnis der zahlreichen in den letzten Jahren auf dem Gebiet des Städtebaus gemachten Studien ist die gewonnene Erkenntnis, daß der Städtebau eine Kunst ist, und zwar in gleichem Sinne wie die Architektur, deren Schönheit in erster Linie in höchster Zweckmäßigkeit besteht. Verkehrstechnische, volksgesundheitliche, wirtschaftliche und gesellschaftliche Forderungen sind die praktischen Voraussetzungen für die künstlerische Idee, deren Ausgestaltung dann schöpferischen Persönlichkeiten vorbehalten bleiben muß. — Von den vielen theoretischen Erörterungen über Kunst, an denen unsere Zeit überreich ist, zählen diejenigen zu den erfolgreichsten, die die fast zum Gemeinplatz gewordene These, daß Architektur eine raumbildende Kunst ist, in neuer und überzeugender Weise grundlegend auf den Städtebau ausgedehnt haben. Die Abmessungen der Straßen, das Verhältnis ihrer Breite zur Höhe der sie begleitenden Hauswände, die Form und Größe der die Straßenzüge unterbrechenden Plätze sind maßgebend für die Eindrücke, die die Städtebilder auf uns hinterlassen.

Dem Wiener Camillo Sitte gebührt das große Verdienst, zum ersten Male auf den vorbildlichen Wert älterer Städtebildungen hingewiesen, und dadurch eine stets wachsende Schar namhafter Baukünstler angeregt zu haben, die Bedingungen städtebaulicher Kunsterscheinungen weiter zu ergründen.

Vermutlich ist Sitte zu seinen Ueberlegungen durch die Tatsache angeregt worden, daß die Wirkung der großartigen neuen Ringstraßenanlage in seiner Vaterstadt Wien nicht voll dem ungewöhnlichen Aufwande materieller Mittel und geistiger Arbeit entspricht, die ihr durch das glückliche Zusammentreffen günstigster Umstände zur Verfügung gestellt werden konnten. Mit der Freigabe des Glacis und dem Bereitstellen fast unbeschränkter Geldmittel, die aus dem Verkauf der Baublöcke gewonnen waren, traf in seltenster Weise das Bedürfnis zusammen, eine große Zahl solcher Monumentalbauten aufzuführen, die Forderungen unserer Kultur sind: Kirche und Parlament, Universität und Rathaus, Theater,

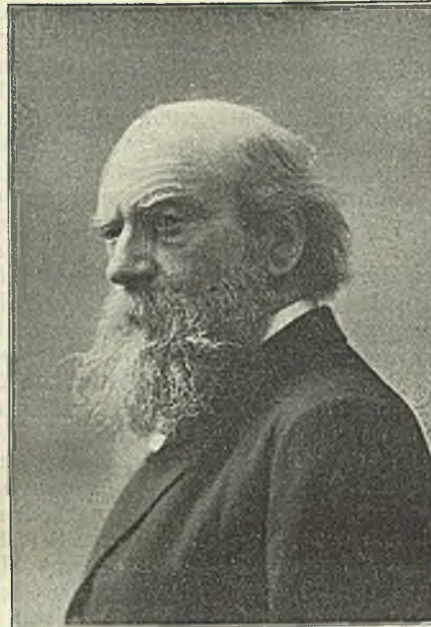
Museen und eine Kaiserliche Palastanlage, wie sie seit den Zeiten des Barocks nicht wieder geplant worden war. Trotz der ganz hervorragenden Leistungen der ausführenden Baukünstler überkommt den Beschauer doch mehr das Gefühl des Staunens über die Großartigkeit und Pracht der Einzelheiten, als der erhebende Eindruck geschlossener Großartigkeit. Die auf den gewaltigen Platzflächen des Wiener Ringes zu lose verknüpften Baugruppen gleiten wie Wandelbilder an dem Beschauer vorüber, der auf seinem gleichmäßig sich rundenden Pfad von der Seite kommend erst nach und nach den Eindruck der beabsichtigten Gruppenwirkung gewinnt.

Vielleicht war es ein solches Gefühl der Enttäuschung, das Camillo Sitte bewog, den Gründen der wohlthuenden Wirkung älterer Platzanlagen nachzuspüren und den Versuch zu machen, sie in dem schon 1878 erschienenen klassischen Buch „Der Städtebau“ durch Abbildungen und Beschreibungen zu zergliedern. Jedenfalls macht er im letzten Kapitel sehr einschneidende, von Skizzen begleitete Vorschläge zu ergänzenden Umgestaltungen dieses bedeutsamsten Teiles der Wiener Stadterweiterung.

Wenn der moderne Städtebau den Meisterleistungen der italienischen Renaissance und des Barocks eine besondere Teilnahme entgegenzubringen Veranlassung hat, so begründet sich dies durch die Tatsache, daß wir bei der Gestaltung großstädtischen Wohnens teilweise zu ähnlichen Voraussetzungen gelangt sind, die jenen städtebaulichen Anlagen zugrunde liegen. Während das deutsche Wohnempfinden im Grunde individualisierende Absonderung und malerisch gruppierte Gestaltungen bevorzugt, neigt der ästhetische Sinn der Romanen zu einer planmäßigeren, symmetrischen Anordnung.

Diese Planmäßigkeit wird erleichtert durch die geringe Betonung, die der Romane dem Einzelhaus im Straßenzuge gibt. Eine gewisse Lässigkeit, wie sie die Wohnhäuser französischer und italienischer Städte zeigen, führen bei der Gleichmäßigkeit der Baubedingung naturgemäß zu einer Uniformität, die aber als solche dann wieder geeignet ist, bedeutungsvollen Monumentalbauten, sei es als Zielpunkt der Straße, sei es auf den Plätzen, gegensätzlich zu besonderer Wirkung zu verhelfen.

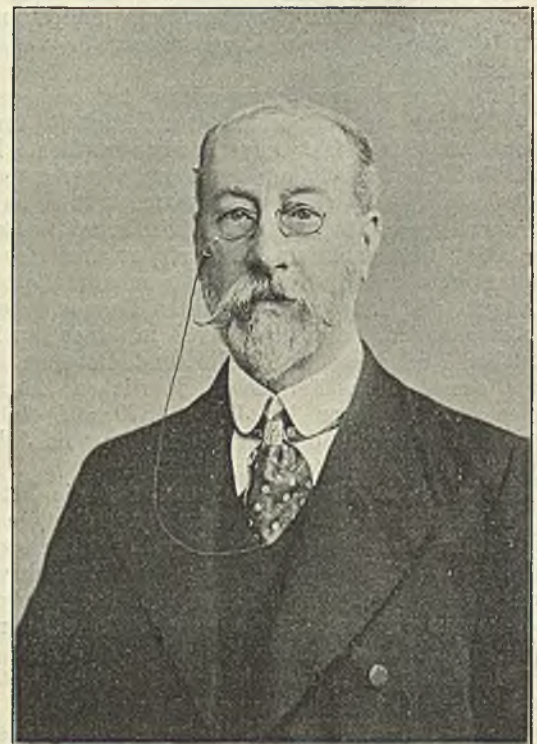
(Schluß folgt)



Dr. Peter Josef Hubert Cuyppers
in Amsterdam



Heinrich Kayser in Berlin



John Belcher in London

Ehrenmitglieder des Architekten-Vereins zu Berlin